

## Jambo - zu Gast in einer uns bislang unbekanntem Welt

Exkursion nach Kenia / von Kyra Baumann, Nora Nicolai, Annika Weiser / Fotos: Marian Kost

**Eine andere Kultur kennenlernen, sich auf Neues einlassen, in eine andere Welt eintauchen und das Leben intensiv spüren – das waren unsere Gedanken als wir Ende 2017 erstmals vom Kenia-Projekt hörten, welches im Frühjahr 2018 stattfinden sollte.**

Das 19. Projekt mit dem Thema „Income Generating Activities and Entrepreneurship for Youth and Women Empowerment“ von Herrn Prof. Dr. Nebe sollte in Mathare, dem zweigrößten Slum Nairobis, in der kenianischen Hauptstadt, stattfinden. Nach offiziellen Angaben leben in Mathare 430.000 Menschen auf einer Fläche von rund drei Quadratkilometern – eine unvorstellbar große Bevölkerungsdichte. Wie der Titel bereits andeutet, lag unser Hauptaugenmerk dabei vor allem auf der weiblichen und der jungen Bevölkerung des Slums.

Ende letzten Jahres begannen wir in wöchentlichen Gruppentreffen unser Projekt und die Reise nach Kenia konkret zu planen. Wir informierten uns über das Land, die Kultur und die Menschen, lernten einige Worte auf Suaheli, tauschten erste Nachrichten mit den kenianischen Studenten aus und freuten uns sehr auf diese bevor-

stehende intensive Zeit. Warum eigentlich nicht auch einmal aus seiner Komfortzone austreten, Grenzen überschreiten und das gesellschaftliche Leben mitgestalten?

Ich erinnere mich noch lebhaft, dass es am 07. März, dem Tag unserer Abreise regnet, fürchterlich kalt ist und wir das warme Kenia kaum erwarten können. So steht in diesen kühlen Morgenstunden ein bunt gemischtes Team aus 14 Trierer Studenten unterschiedlicher Fachbereiche, darunter Politikwissenschaftler, Soziologen, Psychologen und Geographen, am Flughafen und ist voller Vorfreude ebenso gespannt auf das ostafrikanische Land und die Menschen dort. Als einer unserer Kommilitonen nach einem Stopover in Istanbul nicht weiterfliegen darf, da sein Reisepass die Mindestgültigkeit unterschritten hat, flacht der Nervenkitzel nicht unbedingt ab. Umso glücklicher sind wir, als wir einen Tag später in Nairobi wieder vollzählig sind und nach einem herzlichen Wiedersehen gemeinsam aufatmen können.

10.300 Kilometer entfernt von Trier ist auf einmal alles anders: Der Verkehr hektisch, das Klima heiß und in der Luft liegt ein stäubiger Geruch. Überall hört man hupende Fahrzeuge, das Kreischen von Menschen, aber auch singende Kinder. Doch zunächst steht uns eine einwöchige Exkursion durch die Weiten des Landes bevor, in der wir die Schönheit Afrikas kennenlernen sollen. Wilde Tiere auf einer Safari in der Masai Mara erleben, die Zelte jeden Abend aufs Neue aufschlagen, zusammen kochen und Lagerfeuer machen – das fühlt sich so richtig nach Abenteuer an. Schon nach kurzer Zeit wächst unsere Gruppe immer enger zusammen und es entstehen neue Freundschaften. Gleichzeitig beginnen wir unser völlig neues als auch kontrastreiches Projekt vorzubereiten.

Abenteuerlich wird es, als wir mit den 13 kenianischen Studenten gemeinsam das erste Mal in den Slum fahren, um uns zu orientieren, in eine uns bislang unbekanntem Welt einzutauchen und diese zu entdecken. Schlechte Umweltbedingungen, jede Menge Müll auf den Straßen, fehlendes sauberes Wasser, beengte Wohnverhältnisse in sehr kleinen Hütten aus Wellblech und fehlende

Toiletten, in denen durchschnittliche fünf bis sechs Personen leben, zum Teil einsturzgefährdete Wohnhäuser aus Stein – das ist Mathare und für uns als Europäer eine unvorstellbare, neue Realität, in der unsere neuen kenianischen Freunde teilweise aufgewachsen sind oder noch immer leben.

Nach einer intensiven Einstiegsphase gleichen unsere täglichen Fahrten in den Slum Mathare ein paar Tage später allerdings schon fast einem routinierten Arbeitsalltag und wir fühlen uns von Tag zu Tag wohler in der afrikanischen Metropole. Zu Beginn des Projektes führen wir in Kleingruppen zahlreiche, interessante Interviews mit kreativen Köpfen, die alle Lust haben, ihre Businessideen umzusetzen und so ein angemessenes Einkommen zu generieren. „Wer sind diese Leute?“ Dynamische Jugendliche und Frauen, die alle eins zum Ziel haben: Einen eigenen Lebensunterhalt mit einer Arbeit verdienen, die Freude bereitet und so viel erwirtschaftet, dass grundlegende Bedürfnisse nach Nahrung und Bildung befriedigt werden können. Da gibt es zum Beispiel Sophie, Mitte 40, die auf der Straße Müll sammelt, diesen recycelt, damit Taschen und Kleidung hergestellt und ihre fertige Ware schließlich verkauft. Oder aber Jugendliche, die sich zusammenfinden, sich Choreographien ausdenken, aus der Lebensfreude heraus tanzen und hiermit ihr Geld verdienen – das sind nur ein paar Beispiele kreativer Ideen, um aus der Armut herauszukommen.

„Und was kann man selbst tun?“ Zum Beispiel politische Institutionen nach ihren Programmen befragen, NGOs mit ins Boot holen und Netzwerke zwischen der Bevölkerung und eben diesen größeren Organisationen schaffen. Neben deutschen politischen Stiftungen sprachen wir auch mit ansässigen Organisationen und interviewten diese. Eine dieser Organisationen ist „Femme International“, die sich um die sexuelle Aufklärung von Frauen und Jugendlichen im Slum bemüht, da dies vor allem in Afrika immer noch ein sehr wichtiges Thema darstellt. Die „Ghetto Foundation“ hilft hingegen Jugendlichen dabei, sich aus schlechten familiären Verhältnissen, ...

**Fortsetzung auf Seite 3**



### Inhalt

#### 2 Meinung

- Die Wahlfreiheit von Verbrauchern ist in Gefahr

#### 3-5 Stadt und Campus

- Vom Audimax zum Ausbildungsbetrieb
- Auszeichnung für die Hochschule Trier
- Rumstromern im Tesla
- Zwo65 Coworking

#### 6 Essay

- Lebenswandel

#### 7-8 (nu) Unterwegs

- WLAN im SÜWEX
- Reisebericht Russland

#### 7 Impressum



# Die Wahlfreiheit von Verbrauchern ist in Gefahr

Ein Kommentar von Bill Wirtz

Es gibt eine Redeweise die besagt, dass man erst erkennt, was einem fehlt, wenn es einem nicht mehr zur Verfügung steht. Diesen Eindruck bekommt man, wenn man bemerkt, mit welcher Selbstverständlichkeit wir die enorme Wahlfreiheit im Supermarkt vor uns sehen. Der Fortschritt liegt nämlich nicht nur darin, dass es überhaupt Orangen, Gewürze oder spanischen Wein gibt, sondern dass es von jedem Produkt mehrere Auswahlmöglichkeiten gibt. Verglichen mit der trüben Realität von Ländern in denen Freihandel und Wettbewerb ein Fremdwort sind, sind unsere Regale bunt und haben ein Preis-Leistungs-Verhältnis, von dem unsere Großeltern nur hätten träumen können.

Doch nicht jeder teilt diese Begeisterung für den marktwirtschaftlichen Fortschritt. Für „Verteidiger der öffentlichen Gesundheit“ und Globalisierungskritiker ist unsere Wahlfreiheit ein Dorn im Auge, denn wer eine freie Wahl trifft, wird sich auch unumgänglich für Dinge entscheiden, die andere nicht mögen.

Ende des 20. Jahrhunderts schien es klar, dass unsere Lebensweise nicht unbedingt die gesündeste war: Wir tranken, rauchten und aßen zu viel. Aus diesem Grund setzten Behörden und Politiker auf Aufklärung: Ein informierter Verbraucher ist frei, seine eigenen Entscheidungen treffen, doch er muss wissen, welche gesundheitlichen Schäden er davontragen kann. Für lange Zeit schien jedem dieser Ausgangspunkt als rational. Da aber weiterhin eine Minderheit von Menschen ungeachtet von den Konsequenzen schlecht mit ihrem eigenen Körper umgingen, wurde aus Aufklärung Bevormundung.



Foto: possus / flickr

Neue Tabakregelungen zeigen gut, wie Bevormundung Aufklärung ersetzt hat. Vor der 2015 entschiedenen Tabakverordnung der Europäischen Union gab die handelsübliche Zigarettenschachtel an, wie viel Nikotin und Teer in den jeweiligen Zigaretten enthalten sind. Verbraucher, die ihren Nikotin- und Teerkonsum reduzieren wollten, konnten auf der Schachtel erfahren, welche ihren Präferenzen entsprechen. Die 2015 Verordnung änderte dies: Politiker glaubten, dass Zigaretten mit niedrigeren Werten als „gesünder“ angesehen werden könnten, und schafften die Inhaltsangaben ab, um sie mit noch größeren Warnhinweisen zu ersetzen. Die Idee scheint zu sein, dass alles, was als Rauch inhaliert wird gleich schlecht sein muss. Dass dies keine wissenschaftliche Basis hat, scheint in Brüssel niemanden zu stören.

Aber gut, mit Tabakkonsum bei etwa 15-20% ist es wahrscheinlich, dass die meisten Leser dieses Artikels sich nicht unbedingt von diesem Beispiel angesprochen fühlen. Bei Produkten wie Alkohol oder Zucker ist das schon an-

ders. Obwohl eine überwältigende Mehrheit sich bewusst ist, dass man mit beiden in rationellen Maßen umgehen muss, bestraft der Bevormundungsstaat alle durch Mindestpreise, höhere Steuern oder verringerte Verfügbarkeit.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist hierfür atypisch. Das UN-Organ argumentiert kontinuierlich für höhere Steuern auf Zucker, z.B. durch die Einführungen von Softdrinksteuern (wie in Frankreich oder Irland). Beraten wird sie hierfür vom Multi-Milliardär und früheren Bürgermeister von New York, Michael Bloomberg. Bloomberg ist der „WHO-Botschafter für nicht-übertragbare Krankheiten“, und hat sich in den Staaten bereits einen Namen als Bevormundungsprofi gemacht, indem er beispielsweise große Getränkebehälter für Softdrinks verbot. Heutzutage bereist er die Welt um für Ideen, die bereits unter seiner Wacht keine Resultate gezeigt haben, Werbung zu machen. Besonders interessant ist allerdings die Weltsicht des Unternehmers: Während einer Pressekonferenz beim Weltwährungsfond erwähnte Bloomberg,

dass er einsehe, dass Zuckersteuern regressiv wären; das heißt, dass sie ärmere Haushalte schwerer treffen als mittelständige oder reiche. Er retortiert darauf, dass genau dieser Effekt gut wäre, denn man wolle ja, dass arme Menschen vor allen anderen ihren Zuckerkonsum verringern. Es ist vorstellbar wie elitär eine solche Aussage von jemandem stammt, der ein Aktivvermögen von über 50 Milliarden Dollar hat.

Diese Politik ist nicht nur bevormundend, sondern auch unwissenschaftlich. Beispiele wie die dänische „Fettsteuer“ bereits vorhanden.

Im Oktober 2011 führte Dänemarks führende Koalition eine Steuer auf dickmachende Produkte wie Butter, Milch, Käse, Fleisch, Pizza, Öl ein, sofern sie mehr als 2,3 Prozent gesättigten Fetts enthalten. Nach 15 Monaten wurde die Steuer von derselben parlamentarischen Mehrheit aufgehoben, da die Dänen die Steuer als Misserfolg anerkannten. Dennoch deutet eine Studie im European Journal of Clinical Nutrition darauf hin, dass der Verkauf die-

ser Lebensmittel in den Monaten der Steuer um 10 bis 15 Prozent zurückgegangen ist. Befürworter der Steuer jubeln bei diesen Zahlen und wollen die Schlussfolgerung revidieren. Der Rückgang ist jedoch einfach zu erklären: Vor der Einführung der Steuer horteten die Dänen die Produkte, bevor der Preis stieg, und danach vergrößerte sich der Verkauf in der Grenzregion zu Deutschland. Dies zeigt eine dänische Studie:

“[...] Diese Größe dieser „Hortung“ könnte auch ein Teil der Erklärung für den beobachteten Rückgang des Fettverbrauchs sein, zumindest in der Zeit unmittelbar nach der Einführung der Steuer.”

Bei der Analyse der Auswirkungen in den 15 Monaten, in denen die Steuer in Dänemark galt, ergibt sich nur ein geringfügiger Rückgang von 0,9 Prozent des Verbrauchs fetthaltiger Lebensmittel und Getränke, der innerhalb der Fehlerspanne liegt. Verbraucher hatten größtenteils die gleichen Produkte bei Billigmarken eingekauft und ihren Fettgehalt genau gleich gelassen.

Man soll mich nicht falsch verstehen: Sei es Zucker, Alkohol oder Tabak: alles muss mit Maß und Vorsicht genossen werden. Verbraucher sollen informiert sein über die Konsequenzen ihres Handelns, doch sie sollten weiterhin die Freiheit haben, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Anders werden wir nämlich Opfer eines bevormundenden Staats, der unsere farbenfrohen Supermärkte in kahle und lehre Einöden verwandelt.

Bill Wirtz arbeitet als Policy Analyst für das Consumer Choice Center. [consumerchoicecenter.org](http://consumerchoicecenter.org)

## Innovatoren gesucht!

ICP agiert als einer der führenden Händler und technischen Dienstleister in einem dynamischen Markt von **Prepaid-Lösungen**, der längst nicht mehr nur Mobilfunk-Prepaidkarten umfasst.

Ihr habt coole, innovative und moderne **Projektideen** im IT- oder E-Commerce-Bereich? Dann könnt ihr diese gemeinsam mit uns umsetzen! In der Freizeit oder als Studiprojekt. Für unser dynamisches Team suchen wir auch ständig nach **Nachwachskräften** aus allen Studienbereichen.

Ihr habt eine Projektidee oder wollt euch bewerben? Dann schreibt uns!

# ICP



ICP Transaction Solutions GmbH  
Personal  
Monaiser Straße 11  
54264 Trier

personal@icp-ts.de  
icp-ts.de

069 - 244 326 2000



ANZEIGE



# Vom Audimax zum Ausbildungsbetrieb

EURESA GmbH stellt zwei Auszubildende ein /red



(v.l.n.r.): Johannes Nicknig, Kathrin Becker, Julian Friedrich, Rebekka Schmits. Foto: ena Athen/ EURESA GmbH

Im Jahr 2011 beschließen drei BWL-Studenten der Universität Trier, ihr theoretisches Wissen in der Praxis zu testen. Zu diesem Zeitpunkt ahnt keiner von ihnen, dass sie gerade den Grundstein für einen Ausbildungsbetrieb legen. Sieben Jahre später begrüßt EURESA Geschäftsführer Johannes Nicknig die beiden ersten Auszubildenden des auf Kreuzfahrten spezialisierten Reisebüros: Die 19-jährige Kathrin Becker und der 24-jährige Julian Friedrich starten am 01. August 2018 in ihre berufliche Laufbahn und beginnen ihre Ausbildung zur Tourismuskaufrfrau beziehungsweise zum Tourismuskaufmann. „Schön, dass es endlich losgeht“, bringt Ausbilderin Rebekka Schmits die Stimmung auf den Punkt. Die angehenden Touristiker stimmen zu und werden von Schmits zu ihren Arbeitsplätzen geführt. Dort treffen sie auf ihre neuen Kolleginnen und Kollegen. Während Kathrin Becker sicherlich ein paar Tage benötigen wird, bis sie sich alle Namen merken kann, kennt Julian Friedrich diese bereits: Der junge Mann ist über ein Praktikum zu EURESA gekommen und hat sich dabei für seine Ausbildung empfohlen. Diese Chance haben junge Menschen aus Saarburg und Umge-

bung auch in Zukunft. „Wir wollen im kommenden Jahr erneut Ausbildungsstellen ausschreiben. Neben Tourismuskauflenten möchten wir künftig auch Bürokaufleute ausbilden“, verrät Johannes Nicknig. Schließlich fielen bei nunmehr fast 30 Mitarbeitern viele Verwaltungsaufgaben an, bei denen die zuständigen Kolleginnen und Kollegen Hilfe gebrauchen könnten.

So scheint die Wachstumsgeschichte von EURESA, die im Jahr 2011 in einer Trierer Studentenwohnung beginnt, weiterzugehen. Das Unternehmen spezialisiert sich früh auf den Online-Vertrieb von Kreuzfahrten der Marke AIDA Cruises. Inzwischen bietet EURESA auch Mein Schiff, Costa und MSC Kreuzfahrten an. Daneben unterhält das Unternehmen weitere Online-Portale, auf denen sich die Besucher über Schiffsreisen informieren können. Eines dieser Portale ist [www.familie-kreuzfahrt.de](http://www.familie-kreuzfahrt.de). Die Seite hilft Eltern bei der Suche nach der geeigneten Kreuzfahrt für sich und ihren Nachwuchs.

Ausführliche Informationen zur Saarburger EURESA GmbH sowie aktuelle Stellenangebote gibt es unter [www.euresa-reisen.de](http://www.euresa-reisen.de).

## Fortsetzung Seite 1

...Drogenkreisen oder der Kriminalität zu befreien, bietet Raum zur Umsetzung von Geschäftsideen und ebenso Schulungen zum Umgang mit Geld an. „Und wie habt ihr das geschafft?“ Alle unsere Daten, die wir über mehrere Wochen sammelten und analysierten, führten wir zusammen, bereiteten diese auf, erstellten eine Präsentation und zeigten diese an unserem vorletzten Tag auf einem Workshop in Kenia. Die Bewohner Mathares kamen an diesem Tag mit den Vertretern der Organisationen zusammen, konnten sich austauschen sowie neue Kontakte knüpfen. Außerdem wurden unsere Ergebnisse

vorgestellt, stets in der Hoffnung, dass auch diese etwas Positives bewirken können. Für viele von uns waren diese vier Wochen die wohl prägendste Zeit unseres bisherigen Lebens. Alle haben viel gelernt, unsere Weltanschauung hat sich verändert – man schätzt nun die kleinen Dinge im Alltag viel mehr und denkt auch jetzt, Monate später, noch immer an diese intensive Zeit zurück. Einer unserer kenianischen Freunde hat einmal gesagt: „Ich bin in Mathare geboren, ich bin in Mathare aufgewachsen, aber ich werde nicht in Mathare sterben!“ Dieser Satz ist uns bis heute besonders in Erinnerung geblieben.

# Auszeichnung für Informatiker der Hochschule Trier

Web-Anwendung „Glencoe“ gewinnt Best-Paper-Award /red



(v.l.n.r.): Prof. Dr. Georg Rock; Anna Schmitt; Christian Bettinger mit der Urkunde „best paper“

Foto: Hochschule Trier

ProduktHersteller sind immer mehr zur Produktdifferenzierung gezwungen, um die Wünsche ihrer Kunden befriedigen zu können. Ein typisches Beispiel sind Automobilhersteller, die die Möglichkeit der Konfiguration eines Neuwagens bis ins kleinste Detail ermöglichen, um in der Konkurrenzsituation des globalen Marktes bestehen zu können. Eine solche Individualisierung führt zu einer großen Variantenvielfalt, die wiederum höhere

Kosten zur Folge hat. Auf Seiten der Hersteller ist daher ein systematisches Variantenmanagement notwendig, um die entstandene Komplexität zu beherrschen. Die Fragestellung des Variantenmanagements erforschen Anna Schmitt, Christian Bettinger und Prof. Dr. Georg Rock vom Fachbereich für Informatik. Mit der Web-Anwendung Glencoe ist es möglich, Produktlinien zu spezifizieren, visualisieren und zu analysieren. Auf der diesjährigen

25. internationalen Konferenz für „Transdisciplinary Engineering“, welche an der UNIVERSITÀ DEGLI STUDI DI MODENA E REGGIO EMILIA in Modena stattfand, wurde die eingereichte wissenschaftliche Arbeit der drei Informatiker mit dem „Best Paper Award“ ausgezeichnet. Diese Auszeichnung zeigt einmal mehr, wie zentral die Informatik in Themen wie Industrie 4.0 verankert ist und wie praxisnah an der Hochschule Trier geforscht wird.

ANZEIGE

## Kulturbanausen

...gehören in's Museum

**KULTUR FÜR LAU!**

**Kultur genießen - ganz umsonst!** DiMiDo macht's möglich! Einfach dienstags, mittwochs oder donnerstags 20 Minuten vor dem Vorstellungsbeginn den Studiausweis an der Kasse vorlegen. Infos unter [www.di-mi-do.de](http://www.di-mi-do.de)

**Unsere Partner:**  
 Dominformation  
 Europäische Kunstakademie  
 Freilichtmuseum Roscheider Hof  
 Kammermusikalische Vereinigung  
 Kulturbüro Trier

Mosel-Musikfestival  
 Museum am Dom  
 Museum Karl-Marx-Haus  
 Rheinisches Landesmuseum  
 Stadtmuseum Simonsstift

Schatzkammer der Stadtbibliothek Trier  
 Theater Trier und Studiobühne  
 Trierer Tourismus & Marketing GmbH  
 TUFA

[www.studiwerk.de](http://www.studiwerk.de)

einfach studieren. Nur gegen Vorlage eines gültigen Studiausweises Trierer Hochschulen und solange Vorrat reicht. Kein Rechtsanspruch.



# Rumstromern mit einem Auto

Wie sich das Tesla Model X fahren und laden lässt / von Raphael

**Zu geringe Reichweite, lange Ladezeiten, unpraktisch, zu wenige Ladestationen. Die Liste der Vorurteile gegen Elektroautos ist lang. Aber wie weit kommt man wirklich mit einem elektrischen Auto, das auch noch semi-autonom fahren kann? Eine Testfahrt mit dem Tesla Model X und ein Rückblick auf die Situation im Jahr 2012.**

„Mein“ erstes Elektroauto hatte ich bereits vor sechs Jahren. Ich war Praktikant bei einem großen Medienunternehmen im Trierer Umland, das bereits über einen Citroën C-Zero inklusive Ladesäule verfügte. Ich nervte meinen Chef so lange, bis er mich ein paar Runden mit dem C-Zero drehen ließ. Von den Reifen bis zum mit lieblosen Hartplastik verkleideten Innenraum war an dem Auto alles klein. Da der Wagen seine Leistung von 49 kW, die in etwa 66 PS entsprechen, im Gegensatz zu einem Verbrennungsmotor direkt und ohne Verzögerung auf die Straße brachte, lies sich der Franzose wie ein Go-Kart agil durch die Stadt steuern. Nur auf der Autobahn wurde es problematisch, da der Citroën nicht schneller als 110 km/h fahren konnte und sich als extrem windanfällig erwies. Das größte Problem bestand darin, dass es 2012 noch keine Ladefranchise für Elektroautos in Trier gab. Jede Fahrt musste also vorausschauend geplant werden, auch Heizung und Klimaanlage blieben ausgeschaltet, da dieser Komfort sich massiv auf die Reichweite auswirkte. So kam ich mit einer Ladung etwa 60 Kilometer weit. Trotz der Probleme war ich begeistert von dem Kleinstwagen und hätte mir einen zugelegt, wenn der Neupreis nicht bei 30.000 Euro gelegen hätte. Mit einem unbezahlten Praktikum ließ sich diese Summe logischerweise nicht auftreiben.

## Mit dem Autopilot über die Autobahn

Das Tesla Model X, vor dem ich sechs Jahre später in Kaiserslautern stehe, hat mit allem etwas zu tun. Nur nicht mit einem Go-Kart. Es ist riesig und wirkt mit seinen Flügeltüren wie eine Kreuzung aus Raumschiff und real gewordenem Computerspiel. Der Innenraum, der Platz für sieben Personen bietet, wird von einem großen Touchscreen dominiert, über den sich das gesamte Auto steuern lässt. Im Gegensatz zu deutschen Oberklassefahrzeugen, deren Cockpits immer mit einer unübersichtlichen Vielzahl von Druck- und Drehknöpfen ausgestattet sind, lässt sich der Tesla erstaunlich intuitiv und ohne dreistündige Einweisung durch einen Experten bedienen. Sitze, Spiegel, Radio, Federung und Heizung sind schnell eingestellt.

Startknopf oder Zündschloss gibt es nicht, mit einem Druck auf das Bremspedal schließen sich alle Türen von Geisterhand, ich lege mit einem Hebel an der rechten Seite des Lenkrads den Vorwärtsgang ein und fahre fast geräuschlos in Richtung der Autobahn nach Trier, lediglich das Abrollgeräusch der Reifen und ein elektrisches Surren beim Beschleunigen sind zu hören. Um die Reichweite muss ich mir keine Gedanken machen. Der Tesla ist zwar nicht voll aufgeladen und ich habe sämtliche Komfortfunktionen (Heizung, Sitzheizung, Radio) aktiviert, trotzdem reicht die Energie für 200 Kilometer. Zur Not sucht das Navigationssystem automatisch den nächsten Ladepunkt.

Dank der 244kW (332PS), die der Tesla allradgetrieben und ohne Verzögerung mit drei Elektromotoren auf die Straße bringt, merke ich nicht, dass ich mit meinem rechten Fuß knapp 2,5 Tonnen Menschen und Material bewege. Die Federung schluckt Unebenheiten weg und wegen des nicht vorhandenen Motorengeräuschs und der hohen Sitzposition habe ich das Gefühl über die Straße zu fliegen.

Auf der Autobahn angekommen, ziehe ich einen kleinen Hebel, der links neben dem Lenkrad angebracht ist, zweimal zu mir heran aktiviere den Autopiloten. Der Autopilot ermöglicht aktuell semiautonomes fahren, das Fahrzeug ist aber so ausgestattet, dass es nach einem Softwareupdate völlig alleine und ohne menschliche Unterstützung fahren kann. Aktuell hält der Autopilot die zuverlässig die Spur und sorgt für genügend Abstand zum Vordermann. Eine Autobahnfahrt lässt sich so ohne großes Eingreifen absolvieren. Die Hände muss man hin und wieder an das Steuer legen, damit das Auto merkt, dass man nicht eingeschlafen ist. Bei Baustellen und an Verengungen der Fahrbahn muss der Fahrer allerdings noch eingreifen, deshalb sollte man die Straße noch immer mit Aufmerksamkeit beachten, auch wenn man mit Autopilot fährt. Berührt man das Lenkrad nicht häufig genug oder reagiert nicht auf eine erkannte Gefahrenstelle, bremst der Tesla. Das Fahrgefühl lässt sich sicherlich wortreich umschreiben. Kurzgefasst lässt sich aber sagen, dass der Autopilot funktioniert, man aber trotzdem aufmerksam den Straßenverkehr beobachten muss. Ein bleibender Eindruck bleibt für mich das Gefühl, als das Auto zum ersten Mal mit 140 km/h auf eine Kurve zu steuerte und ich keine Hände am Lenkrad hatte.

Neben dem Autopiloten bietet der Tesla noch alle erdenklichen Spielzeuge. Da der Wagen auch ohne ein eigenes Handy mit dem



Das Model X ist ein Garant für Aufmerksamkeit, egal wo man ist. Nicht zuletzt dank der markanten Flügeltüren.

Internet verbunden ist, kann man über den Touchscreen in der Mittelkonsole im Internet surfen, das Display als Malpad nutzen und viele versteckte Funktionen finden. Die einstündige Fahrt von Kaiserslautern nach Trier verging wie im Fluge.

Auf dem Alleinring fuhr ich noch ein wenig mit Unterstützung des Autopiloten, gab das Steuer wegen der dichten Verkehrssituation aber nicht aus der Hand. Der Tesla kann zum Beispiel noch keine roten Ampeln erkennen, hängt man sich aber hinter einen Vordermann, der an einer Ampel bremst, tut ihm der Tesla dies gleich und fährt wieder los, wenn das vordere Auto losfährt. Der Abstand zum Vordermann wird zuverlässig automatisch eingehalten.



An der Ladestation vor dem Trierer Rathaus

## Rathaus statt Blaue Lagune

Zeit zum Laden. Ich habe zwar noch 93km Reichweite, möchte aber das städtische Ladesystem ausprobieren. Vorbei an der als „Blaue Lagune“ berühmt gewordenen ARAL-Tankstelle in Richtung Innenstadt, wo es weder Benzin- noch Spätaufmöglichkeiten, aber mehrere Lademöglichkeiten gibt. Da die Parkplätze an der Ladesäule vor der Konstantinbasilika von normalen Autos blockiert werden, fahre ich weiter zum Rathaus, parke den Tesla an der dortigen Ladesäule. Hinter mir röhrt ein Lamborghini mit nach Aufmerksamkeit betelnder hoher Drehzahl am Viehmarkt vorbei. Krach machen kann der Tesla mangels Auspuffanlage nicht, aber Aufmerksamkeit erregen ist mit dem Auto einfach.

Sobald man hinter das Steuer steigt oder aus dem Auto heraus klettert, wird man praktisch zum Markenbotschafter für Tesla. Bereits auf der Autobahn zog der SUV viele neugierige Blicke aus vorbeifahrenden Autos auf sich. Kurz nachdem ich den Wagen vor dem Rathaus geparkt habe, ist er von einer Gruppe Schaulustiger umgeben, die interessiert Fragen stellen, während ich das Ladekabel aus dem Kofferraum hole. Bevor ich das Auto anstöpsle, muss ich die Ladesäule aktivieren. Hier gibt es zwei Optionen. Zum einen lässt sich die Säule mit einer Chipkarte aktivieren, die ich allerdings nicht besitze. Ich wähle die zweite Option und aktiviere die Säule über das Internetportal ladenetz.de. Für das Laden ist eine Grundgebühr von 3,50€ fällig, die erste Stunde ist kostenlos, die zweite



# onomen

ael Zingen



Möglichkeit zum schnelleren Laden gegen Aufpreis, diese lässt sich über ladenetz.de allerdings nicht buchen. Die Hotline der Stadtwerke kann auch nicht weiterhelfen. Ich packe das Ladekabel und meine Mitfahrer ein und fahre weiter.

Grundsätzlich ist das Trierer Ladenetz gut ausgebaut. Nur bei der Benutzerfreundlichkeit muss noch nachgebessert werden. So sollte die Webseite von Ladenetz intuitiver werden, damit Ladezeiten nachgebucht und Schnelllademöglichkeiten, die beworben werden, auch genutzt werden können. Hätte ich den Tesla „volltanken“ wollen, hätte ich ihn fast sieben Stunden vor dem Rathaus parken müssen. Das geht aber auch schneller.

### Zum Tanken Laden nach Luxemburg

Tesla bietet mit den „Superchargern“ auch ein eigenes Ladenetz an, das weltweit so ausgebaut wird, dass man auf Autobahnfahrten seinen Tesla innerhalb von 40 Minuten soweit aufladen kann, dass man von einem zum nächsten Supercharger kommt und so lange Strecken komfortabel zurücklegen kann. Mit 59 Standorten ist das Netz in Deutschland schon relativ gut ausgebaut. Der von Trier aus nächstgelegene Supercharger befindet sich in Münsbach, Luxemburg. So werde ich am Abend des Tages zum Ladetouristen.

Nach einer halben Stunde „fahren“ auf der Autobahn - der Autopilot übernahm fast wieder sämtliche Arbeit - komme ich mit 70 Kilometern Restreichweite am Supercharger an, der sich auf dem Parkplatz eines Hotels befindet. Der Ladevorgang ist denkbar einfach. Am Supercharger selbst ist ein Kabel befestigt, das ich in den Tesla stecke. Der Ladevorgang startet und ich gehe mit meiner Begleitung einen Kaffee trinken. Eine Stunde Ladezeit bringt dem Tesla am Supercharger bis zu 400 Kilometer Reichweite. So kommen wir nach 45 Minuten zu dem

fast vollständig geladen Fahrzeug zurück, ziehen den Stecker und fahren nach Hause. Gekostet hat der Ladevorgang nichts, da alle Tesla Model X und S, die vor dem 15. Januar 2017 bestellt worden sind, an den Superchargern gratis aufgeladen werden können.

### Fazit

Das Tesla Model X ist ein phänomenales Auto, da es drei Dinge beweist. 1. Mit einem Elektroauto lassen sich ohne Probleme weite Strecken zurücklegen, ohne dass an Fahrkomfort eingebüßt werden muss. 2. Der Ladevorgang kann schnell, einfach und benutzerfreundlich durchgeführt werden, wenn die Bedingungen dafür existieren. 3. Autos können beinhalten, automatisch aus dem Internet. Bei konventionellen Autos, auch im Premiumsegment, geht das meistens nicht.

Einzig problematisch ist der Preis des Tesla. Ohne Vergünstigungen hat das gefahrenere Modell einen Neupreis von über 115.000 Euro. Aber jede neue Technologie hat am Anfang ihren Preis und wird mit der Zeit günstiger. So ist der anfangs erwähnte Citroën mittlerweile ab 21.800 Euro zu haben. Der Preis ist in den letzten sechs Jahren also stark gefallen. Mit den vielen neuen Herstellern, die aktuell auf den Elektroautomarkt drängen, ist also zu erwarten, dass die Preise noch weiter sinken. Auch Tesla führt mit dem Model 3 aktuell ein Modell ein, das mit einem Preis ab circa 32.000 Euro in den vergleichsweise bezahlbaren Bereich rückt. Wir dürfen auf die nächsten 6 Jahre und die Zeit danach gespannt sein und hoffen, dass auch die Ladeinfrastruktur sich weiterentwickelt.

*Ein herzliches Dankeschön gilt der MoD Holding GmbH, die den Tesla zur Verfügung gestellt hat. Mehr Infos über das Startup aus Kaiserslautern gibt es unter [mobility-on-demand.com](http://mobility-on-demand.com)*

# Zwo65 über NN

Coworking auf dem Petrisberg



**Arbeiten? Kann man auch von zu Hause, ohne Miete für einen Schreibtisch an einem anderen Ort zu zahlen. Betritt man den Zwo-65 Coworking-Space auf dem Petrisberg, in den man sich seit dem 23. März einmieten kann, fällt aber direkt auf, dass es hier um mehr geht, als bloßes Arbeiten.**

Der erste Blick fällt nicht, wie eigentlich erwartet, auf Schreibtische, sondern auf eine kreativ gestaltete Küchenzeile, auf der – ganz wichtig – ein Kaffeevollautomat platziert ist. Dass die Zeile nicht nur zur Aufnahme von Koffein und Kohlenhydraten geschaffen wurde, zeigt ein Blick nach rechts. Dort wartet auf Coworker und Besucher eine gemütliche Lounge-Ecke mit Sofas und einem Kühlschrank, der noch mehr Koffein in Form von Fritz-Cola beinhaltet. Für Stefan Millen, den Kopf hinter dem Zwo65, ist es wichtig,

Coworking-Space vorbeischauchen möchten. Das ist ideal für alle, die das Konzept erst einmal ausprobieren möchten, bevor sie sich fest einmieten.

Als erster und zurzeit einziger Coworking-Space in Trier bietet das Zwo65 für seine Mieter auch einen flexiblen Zugang, sodass sich niemand an feste Öffnungszeiten halten muss. Über einen Chip-Zugang ist das Zwo65 24/7 zugänglich. Aber damit nicht genug. Wie schon bei der Eröffnung bewiesen wurde, eignet sich das Zwo65 perfekt für kleine bis mittlere Veranstaltungen. So gibt es zwei Seminarräume für jeweils zehn Personen, die sich im Bedarfsfall durch eine mobile Trennwand zusammenführen lassen. Auch die Lounge und die flexiblen Arbeitsbereiche lassen sich für Veranstaltungen nutzen, sodass in den Räumlichkeiten bis zu 50 Personen bequem Platz haben.



Fotos: Privat

dass sein Coworking-Space den Dialog zwischen Gründern, Freiberuflern und allen Interessierten fördert. Der ist wichtig, denn junge Selbstständige stehen oft vor den gleichen Problemen in Form von Verwaltungsangelegenheiten, Steuerbescheiden und IT-Problemen. Im gemeinsamen Gespräch unter Coworkern können diese schneller gelöst werden als zu Hause. Aus diesem Grund ist die Lounge der heimliche Mittelpunkt des Zwo65.

Weitere Förderung erhält der Community-Gedanke im Zwo65 auch dank der Vielzahl von Veranstaltungen, die vom Team und anderen Anbietern durchgeführt werden. Vom Social-Media-Workshop bis zur Weinprobe sind eine Menge verschiedener Events geplant, mit der sich das Team hinter dem Zwo65 in die Herzen der Trierer Gründerszene spielen möchte.

Besondere Liebe zum Detail hatte das Team des Coworking-Space auch bei der Namensgebung: Da sich das Zwo65 auf dem Petrisberg befindet, wurde es nach der Höhe benannt, auf der es erbaut wurde: 265 Meter über Normal Null. Und auf Trierisch heißt zweifünfundsechzig halt „zwofüm-munsechzisch“. Daher der Name. red



Laden am Supercharger in Luxemburg.



# Lebenswandel

Ein Text aus dem Projekt „wirklich / wahr“ / von Pauline Tonner

**Ursula Bhattacharjee ist an Demenz erkrankt, ihr Alltag ist für sie in Nebel gehüllt, die ihren Geist verschleiern. Früher noch streng, ist sie jetzt sanft, fast zärtlich. Die Geschichte einer Wandlung.**

Ursula Bhattacharjee, geborene Behrens, 81 Jahre alt, sitzt mit hochgelegten Füßen im grauen

Ohrensessel ihrer Tochter, trinkt Kaffee und isst Lebkuchen. Sie sieht schick aus in ihrem weißen Poloshirt über dem sie eine braune Kostümjacke trägt, dazu schlingt sich eine Perlenkette um ihren Hals. Ihre Schultern hängen nach vorne, aber ihr Kopf ist in die Höhe gereckt. Die Körperhaltung: selbstbewusst, aber erschöpft. Ihre Augen sind unnatürlich blau, wie ein launischer Winterhimmel

– mal durchdringend und klar, einschüchternd, dann wieder ausgelaugt und trüb als wäre dahinter nichts als Leere und Abwesenheit. Ursula leidet an Demenz. Diese Krankheit frisst ihre Erinnerungen. Viele Abenteuer sind in den vergangenen Jahren bereits verloren gegangen und noch immer schrumpft ihre Vergangenheit mit jedem Tag, langsam verliert sie inzwischen auch das Hier und Jetzt – und sich selbst.

Geboren und aufgewachsen ist sie, damals, als sie noch Ursula Behrens war, in Hamburg-Wilhelmsburg als zweites von vier Kindern. Ihre Eltern waren wohlhabende Speditionsunternehmer. Nur unterscheidet der Krieg nicht zwischen Arm und Reich: als sie einmal mit einem ihrer Geschwister auf einem Feld nahe Hamburg unterwegs war dröhnte über ihnen ein britischer Bombenflieger. Er nahm sie ins Visier. Schoss. Nur mit viel Glück konnten die Kinder sich retten und fanden Zuflucht unter dem Blätterdach eines nahen Walds.

Heute zuckt Ursula zusammen, wenn eine Klimaanlage röhrt oder ein Ventilator rattert, dann ist sie für einen Moment wieder das eingeschüchterte Kind. Als erwachsene Frau befahl sie dann: auch bei 30 Grad im Schatten hieß es sofort „Schalte das ab“, sobald jemand den Raum kühlen wollte.

Diese Tage sind vorbei. Heute achtet ihre Tochter darauf, dass der Ventilator ausgeschaltet ist. Maya weiß: der Krieg erwacht durch das Geräusch von Ventilatoren und Klimaanlagen, dringt ein in den Kopf ihrer Mutter. Willensstark, so beschreibt Tochter Maya die Frau Bhattacharjee von früher – die Person, die ihre Mutter einst gewesen sein soll. Bei Ursula zeigt sich diese Beharrlichkeit nicht. Nicht einmal auf einfache Fragen wie: „Was möchtest du heute essen?“, weiß Ursula eine Antwort.

Die Frau Bhattacharjee von damals war anders: Nach ihrem Schulabschluss brach sie auf die Welt zu erkunden und landete nach einem Jahr schließlich in Sheffield, England, wo sie 1956 ihren Ehemann kennenlernte, der ihr den für eine Hamburgerin exotischen Nachnamen verlieh. Ein Student aus Indien. Mit nur 40 Pfund in der Manteltasche war er nach Großbritannien gekommen. Das imponierte der jungen Frau.

Ursula erinnert sich noch heute an Liebesbriefe aus dieser Zeit. Nur finden kann sie diese nicht mehr ohne Hilfe ihrer Tochter. Wird sie nach ihrem Mann gefragt, weicht sie aus, will immer wieder aufstehen, um nach den Briefen zu suchen. Aber selbst aus dem Sessel zu kommen fällt ihr mittlerweile schwer. Es ist, als hätte die Demenz sogar ihren Körper vergessen lassen, wie er seine Kraft einsetzt. Ursula fällt

mit einem Seufzer zurück in die Kissen.

1961 war das noch anders, da brach sie auf um ein neues Land zu entdecken, schwang sich in den Flieger und begleitete ihren Mann zurück nach Indien. Die deutsche Kultur nahm sie mit. Das frisch verheiratete Paar fuhr den ersten Mercedes Bombays. Die Stadt, die heute Mumbai heißt, sollte für 55 Jahre Frau Bhattacharjees Heimat werden. Das warme Wetter dort gefiel ihr wegen der Temperaturen und auch, weil das Wetter genau vorhersehbar ist.

Heute beschwert sie sich während der Suche nach neuer Kleidung beim Stadtbummel: „Das ist doch alles viel zu dick für Indien!“, ruft sie empört. Dabei ist es Winter in Deutschland.

Damals in Indien beschwerte sich Frau Bhattacharjee auch oft – selbst das von Männern damals noch deutlicher dominierte Land schaffte es nie eine klassische Hausfrau in Ehe aus ihr zu machen. Ihr Ehemann hingegen liebte das Kochen und als Bengale aß er am liebsten zu jeder Mahlzeit Fisch. Frau Bhattacharjee aber mochte weder Fleisch noch Fisch – beides wurde vom Speiseplan gestrichen.

Heute im Altersheim bleibt der Protest aus, wenn ihr Fleisch angeboten wird. Auch den Überblick über die Zeit hat Ursula vollkommen verloren. Sie klammert sie sich an der Hand ihrer Tochter fest und fragt: „Was ist heute für ein Tag?“, „Montag, Mami“, antwortet Maya geduldig. Zwei Minuten später fragt Ursula erneut: „Was ist heute für ein Tag?“

Früher war ihr ein eigener Job wichtig, er bedeutete eine feste Struktur für den Tag und vor allem: Unabhängigkeit. Zwei Jahre arbeitete Frau Bhattacharjees im indischen Konsulat, da bekam sie ihre erste Tochter. Maya. Für die Mutter stand noch vor der Geburt fest, wie das Leben ihrer Tochter zu verlaufen hatte, sie hatte alles bereits durchdacht: Kein Reiten, dafür Ballett. Frau Bhattacharjee wusste immer was sie für ihr eigens Leben wollte und auch was andere zu wollen hatten.

Heute sagt Maya, ihre damals kühle und bestimmende Mutter sei nicht für Kinder geschaffen gewesen. Trotzdem bekam sie welche. Familiengründung war Teil des Plans.

„Maya, was machst du eigentlich?“ ruft Ursula Richtung Küche, „Ich spüle Geschirr“, „Aber da ist doch noch mehr?“, hakt sie nach, „Ich bin Innenarchitektin.“, Ursula blinzelt desorientiert. Die Frage hinter dem Mimenspiel: „Wollte ich das wirklich für meine Tochter?“

1968 kam Mayas Bruder zur Welt. Er hatte Leukämie. Der Fokus ihrer Mutter lag seitdem auf der Heilung der Krankheit. Die Tochter trat in den Hintergrund und wurde die nächsten zwei

Jahre vom Kindermädchen erzo-gen. Ihre Mutter war damit beschäftigt, Hoffnung zu tragen in alle möglichen „Wunderkuren“, die den Krebs ihres zweiten Kindes heilen sollten. In ihrem Plan kam der Tod nicht vor. Eines Tages flog sie nach New York, dort sollte ihn durch eine „magische“ Behandlung gerettet werden. Er starb wenig später. Der Plan war gestört. Frau Bhattacharjee verlor die Kontrolle. Sie legte das tote Baby ihrer vierjährigen Tochter in den Arm – für letzte Familienfotos.

Erst Jahre später gewann Frau Bhattacharjee ihre Fassung vollkommen zurück. Die Kinder brachte sie im Internat unter, sie hingegen war frei noch einmal den Globus zu erkunden.

Wenn man sie heute danach fragt, scheint ein Nebel diese Zeit zu verschleiern. Ursula kann sich nur bruchstückartig erinnern an die Besuche in China, Uman oder Bhutan. Sie nimmt einen Schluck Kaffee und dann noch einen, um Zeit zu schinden und nicht über die Reisen sprechen zu müssen. Dann schweigt sie. Schließlich fragt sie mit schief gelegtem Kopf „Da war ich?“ und lächelt.

Nach unzähligen Flügen, Zugfahrten und dem Erleben fremder Kulturen, ließ sich Frau Bhattacharjee 1989 scheiden. Dies war damals ungewöhnlich in Indien. Noch ungewöhnlicher war, was sie zudem aushandeln konnte: sie durfte die Wohnung behalten und wären die Kinder nicht alt genug gewesen, um selbst zu entscheiden, sie hätte wohl auch das Sorgerecht an sich gerissen. Für ihren Ehemann? Beschämend. Eine Schande.

Als ihre Tochter Maya alt genug war, entschied die sich dazu Innenarchitektin zu werden, obwohl ihre Mutter etwas anderes vorgesehen hatte. Frau Bhattacharjee unterstützte keine Lebensentscheidungen ihrer Tochter.

Bei Ursula ist das anders. Das ist die gute Seite der Demenz: Die Beziehung zwischen den beiden, Mutter und Tochter, ist liebevoll geworden. Ursula stützt sich heute auf dem Weg zum Sessel vertrauensvoll auf den Arm ihrer Tochter. Diese lenkt ihre Mutter geduldig und fürsorglich zum Sessel. Was hat sich verändert? Ursula hat ihre starren Vorstellungen in dem Nebelschleier ihrer Erinnerungen verloren.

2007 ist das Jahr während dem Maya das erste Mal ein ungewöhntes Verhalten bei ihrer Mutter beobachtet. Ihre Mutter wird freundlicher. Es gibt weniger Streit. Vier Jahre später sind während eines Besuchs in Trier Mayas Katzen plötzlich süß, dabei wollte die die Mutter diese bis vor ein paar Jahren noch als „unnütze Dinger abschaffen“. Maya vermutet, dass ihre Mutter schon seit 2012 die Fähigkeit zu Schreiben verloren hat.





# Aida lernt Deutsch

Ehrenamtlich helfen im Spieltandem / red

Früher aß Frau Bhattacharjee jeden morgen eine Papaya. Damit ihre Finger nicht klebrig wurden, hat sie dazu eine silberne Gabel benutzt. Dann kam der Tag: plötzlich lehnte sie aber die Gabel ab und pickte mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger wie ein Vögelchen mit seinem Schnabel in der schleimigen Frucht herum.

2015 kam dann die Diagnose: Demenz vom Alzheimer-Typ. Jetzt kam alles sehr schnell.

Maya wusste, dass sie eingreifen musste. Ihre Mutter aß und trank nicht. Ihre Medikamente vergaß sie auch regelmäßig. Die Geschwister beschlossen gemeinsam, dass Ursula nach Deutschland kommen sollte. Ob Hamburg oder Trier war Ranjit egal. Hauptsache, es ginge so schnell wie möglich. Obwohl das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter nie besonders gut war, setzte Maya sich dafür ein, dass ihre Mutter nach Trier kam. Schnell war ein Zimmer im Seniorenheim gefunden, Ursulas Zeit in Indien beendet – am 10. Oktober 2016 zog sie zurück in ihr Heimatland.

Seitdem hat sich ihr Zustand weiter verschlimmert. Wenn sie niest oder erbricht, erschreckt Ursula sich vor ihrem eigenen Körper, weil sie die Verbindung zwischen dem Ton, dem Gefühl und sich selber nicht länger ziehen kann. Früher hat sie mit scharfem Befehlston von ihren Kindern immer verlangt, dass sie sich auf langen Autofahrten zusammenreißen. Ihnen sollte nicht übel sein und nun hat sie ihren eigenen Körper nicht mehr ansatzweise selbst unter Kontrolle.

Auch bei der Papaya ist es nicht geblieben. Immer öfter kommt es vor, dass Ursula sogar Cremetorte mit den Händen zermatscht und isst. Telefonieren? Eine Hürde! Das Wählen der Tasten gelingt ihr nicht. Die Realität hat sich aus Ursulas Vorstellung geschält.

Trotz dieser vielen Einschränkungen und angsterfüllten Momente, wirkt sie aber meist zufrieden, macht Witze, lacht wenn sie jemand an ihre Abenteuer erinnert.

Regelmäßig besucht sie das Demenz-Zentrum, eine Einrichtung in der Demenzerkrankte gemeinsam den Tag verbringen, kochen, basteln oder sich unterhalten. Dort singt sie auch im Chor. Ursula erzählt, dass es ihr Musik viel Freude bereitet. Die unterschiedlichen Welten, die in sich in der Frau vereinen, kann man schon in einem kurzen Gespräch mit ihr beobachten: Erst ist sie verunsichert, weiß nichts mit sich anzufangen – dann plötzlich kommt ihr eine Erinnerung an einen der vielen Orte, die sie gesehen hat und ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Nein, es verweilt sogar einige Zeit dort. Ihre Erinnerungen und Fähigkeiten sind vielleicht auf Immer im Nebel verloren, ihr Lächeln ist geblieben.



Spielerisch Deutsch üben macht der 8-jährigen Aida, die aus Afghanistan stammt, und ihrer Johanniter-Sprachpatin Annelie Ziedrich am meisten Spaß. Foto: Johanniter/Regina Lüders

**Ehrenamtliche Johanniter-Sprachpaten helfen Kindern mit Migrationshintergrund. Stimmen gesucht: Für eine Fördertopf-Abstimmung und als spielerische Deutsch-Vermittler.**

Trier. Aida wartet schon an der Tür. Sie strahlt übers ganze Gesicht, denn ihre größte Freundin Annelie Ziedrich kommt sie heute besuchen, wie fast jede Woche seit eineinhalb Jahren. Das achtjährige Mädchen aus Afghanistan und die 29-jährige ehrenamtliche Sprachpatin der Johanniter sind eines von derzeit 16 Tandems aus zugezogenen Kindern und einheimischen Erwachsenen im Regionalverband Trier-Mosel. Sie lesen zusammen, spielen, machen Ausflüge, sprechen viel. Heute geht es um die Ecke in die Ehranger Eisdiele.

„Nach dem Motto „Verstehen kommt vor Verständnis“ möchten wir mit 1 zu 1-Interaktion die deutsche Sprachfähigkeit der Heranwachsenden fördern“, erklärt Diplom-Psychologin Isabella Arncken, die die Johanniter-Sprachpaten an Kinder mit entsprechendem Förderbedarf vermittelt: „Kulturelle Annäherung gehört auch dazu, zum Beispiel durch Museums-, Theater- oder Natur-Ausflüge“.

Annelie Ziedrich holt – das Eis in der Hand - drei Bilderwürfel zum Märchen-Ausdenken hervor. Aida erzählt als erstes eine Geschichte von einer alten Hexe, die im Sturm ein kleines Baby fand. „In der Vergangenheit“, wie die Sprachpatin betont. „Ich habe schon viel gelernt“, sagt Aida stolz. Dabei ist das nicht einfach für sie: Zuhause bei den Eltern und den zwei kleinen Geschwistern wird auch nach drei Jahren in Deutschland nur Farsi gesprochen. Die Zweitklässlerin beherrscht die deutsche Sprache eindeutig am besten. „Sie ist so lernwillig, gibt sich Mühe

und hat Hilfe bei der Integration wirklich verdient“, erklärt Annelie Ziedrich ihr ehrenamtliches Engagement trotz Vollzeitstelle und Zusatzjob: „Ob Plätzchenbacken, Schwimmengehen, Kinderparadies oder einfach nur Spielplatz, selbst beim Einkaufen – Aida hat so viel Spaß. Das steckt an und gibt mir Energie“, sagt die junge Frau.

**Paten und Stimmen dringend gesucht**

Viel mehr Kinder wünschten sich sehnlichst deutsche Paten. Interessenten können sich an isabella.arncken@johanniter.de wenden, Tel. 0172-7123711. Die ehrenamtlichen Sprachpaten verschenken ihre Zeit an die zugezogenen Kinder. Fahrt-, Eintritts- und Ausstattungskosten sollen ihnen nicht entstehen. Außerdem gibt es gemeinsame Ausflüge und Feiern mit Familien und Paten. Das spendenfinanzierte Projekt ist aktuell nominiert für den „Penny-Förderkorb“. Zwischen 13. August und 14. September zählt jede Stimme auf [www.foerderkorb.penny.de](http://www.foerderkorb.penny.de) für eine Zuwendung an die Johanniter-Sprachpaten in und um Trier.

**Die Johanniter im Regionalverband (RV) Trier-Mosel**

Die Johanniter im RV Trier-Mosel engagieren sich mit rund 150 haupt- und 120 ehrenamtlichen Kräften sowie 7500 Fördermitgliedern karitativ in der Tradition des evangelischen Johanniterordens. Von der ambulanten Altenpflege über Behindertenbegleitung und Jugendhilfe reicht das Dienstleistungsspektrum bis zu Wohngruppen für Kinder sowie minderjährige Flüchtlinge. Mit gemeinnützigen Projekten wie Kindertrauergruppen, Sprachpaten und Babypraktikum nehmen die Johanniter eine soziale Stützfunktion für die Region Trier-Saarburg ein.

# WLAN im SÜWEX

Der Praxistest / red



**Das 21. Jahrhundert erhält langsam Einzug in das 21. Jahrhundert in Deutschland. Es soll sogar immer mehr offene WLAN-Hotspots existieren.**

Zu den spätberufenen Vorreitern in Sachen freies WLAN gehören in Trier neben einigen Cafés die Stadtwerke, die seit dem vergangenen Jahr ihre Stadtbusse und die Innenstadt mit einer kostenlosen, frei zugänglichen Internetanbindung versorgen.

Neu im Hotspot-Club sind die hellblauen SÜWEX-Züge, die von Trier aus nach Koblenz und Mannheim fahren. Wir haben deren Hotspot auf vier Fahrten zwischen Trier und Kaiserslautern ausprobiert.

Die Züge, die über einen Hotspot verfügen, sind mit einem entsprechenden Aufkleber an den Türen und Fenstern gekennzeichnet.

Jedem Fahrgast stehen 50MB Datenvolumen pro Tag zur Ver-

fügung. Das ist nicht üppig, reicht aber für ein paar E-Mails und Nachrichtenwebseiten. Upgrade-Optionen, die gegen Bezahlung mehr Datenvolumen bieten, gibt es nicht. Das würde auch keinen Sinn ergeben, da die Züge die Daten über das Mobilfunknetz erhalten. Und das ist an den Strecken des SÜWEX miserabel ausgebaut. In mehreren Geschwindigkeitstests ging die digitale Nadel nie über eine Downloadgeschwindigkeit von 0,5 Mbit/s. Der Zug wird so zu einer Zeitmaschine, die an die Jahre erinnert, in denen man sich noch per Modem ins Internet einwählte. Die Verbindung war damals genau so schnell.

Allgemein lässt sich sagen, dass die Betreiber des SÜWEX aus den schlechten gegebenen Bedingungen das Beste gemacht haben, was möglich ist. Der Hotspot ist zwar nicht schnell und bietet nur wenig Datenvolumen, aber er existiert und funktioniert sogar auf den Großteilen der Strecke.

Man soll ja zufrieden sein mit dem, was man hat.

## IMPRESSUM

Neue Universal  
Unabhängige Campuszeitung in Trier  
ISSN 0723-2136

Die Neue Universal wird kostenlos abgegeben. Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung der Redakteure wider. Jeder ist eingeladen, an unseren Redaktions-sitzungen teilzunehmen. Zeit- und Treffpunkt teilen wir auf Anfrage mit. Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

**Anschrift:** (nu) Neue Universal, Universität Trier, Gebäude DM/Fach 40, 54296 Trier  
**E-Mail:** [info@nu-trier.de](mailto:info@nu-trier.de)  
**Website:** [www.nu-trier.de](http://www.nu-trier.de)  
**Telefon:** +49 (0) 6131 32 72 67 1  
**Chefredaktion:** Marie Baum (v.i.S.d.P.)  
**Chef vom Dienst:** Raphael Zingen  
**Redaktion:** Marie Baum, Kyra Baumann, Annemarie Bünk, Nora Nicolai, Annika Weiser, Raphael Zingen  
**Mitarbeit:** Pauline Tonner, Bill Wirtz  
Artikel der Redaktion sind mit (red) markiert.  
**Layout, Anzeigen:** Raphael Zingen  
**Auflage:** 5.000 Stück  
**Druck:** Wittich KG, Europaallee 2, 54343 Föhren  
**Herausgeber:** Digitalgen e.V., Gymnasiumstraße 4, 55116 Mainz



# Unterwegs in Moskau und St. Petersburg

Auch nach der WM ist Russland immer eine Reise wert / von Annemarie Bünk

**Passend zur vergangenen Fußball Weltmeisterschaft in Russland, liegt mein aktuelles Thema nahe.**

## Moskau

### Cafés und Restaurants

Eins meiner Lieblingscafés in Moskau ist das Vogue Café. Ja, richtig gelesen: Ein von Condé Nast etabliertes Café direkt in der Innenstadt gelegen. Die Speisen sind französisch angehaucht, allerdings gibt es auch eine Auswahl an regionalen Speisen. Das Ambiente ist das absolute Highlight: gemütliche Sessel und schicke Ausstattung - das Auge isst schließlich mit! Zudem findet man überall kleine Vogue Details - beispielsweise als Stickerei in den Stoffservietten. Preislich etwas gehobener, allerdings lohnt sich ein Besuch - als Vogue Fan - umso mehr.

I Love Cake - wie der Name des Cafés schon erraten lässt, dreht sich hier alles um Torten. Man hat die Wahl- auch wenn diese beim Anblick schwierig erscheint. Das Café hat sich auf sogenannte „Naked Cakes“ (Schichttorten ohne Glasur, die unfertig aussehen) spezialisiert. Ein Zuckerschok ist hier garantiert, aber für den Nachmittagscafé ein gemütlicher Ort zum Verweilen.

Aber natürlich dürfen bei dem Moskau Aufenthalt typisch russische Speisen nicht fehlen. In dem Luxuskaufhaus GUM, direkt am roten Platz gelegen, befindet sich „Stolovaya No 57“. Im Stil einer Kantine und dementsprechend auch sehr preiswert kann man hier original russische Speisen zu sich nehmen: Blini (Pfannkuchen), Bortsch (rote Beete Suppe), Boeuf Stroganoff und noch vieles mehr findet man dort. Die Gäste sind überwiegend Einheimische und das sagt ja schon genug über den Geschmack und die Qualität der Speisen aus oder? Warum es bei den Touristen noch nicht so bekannt ist, ist mir daher ein Rätsel.

### Shopping

Da wir schon einmal bei dem Luxuskaufhaus GUM sind, bleiben wir erst einmal hier. Vertreten sind dort von Dior bis Chanel alle nur erdenklichen High Fashion Marken. Wem dies zu teuer ist, sollte sich im Erdgeschoss dem traditionellen Eis (maroschenoe) oder einer Limonade von einem der historischen Eiswägen zuwenden. Das besondere Augenmerk liegt bei diesem Kaufhaus bei der Geschichte. Man sieht noch vergangene Spuren bei der Gestaltung. Neben den Eiswägen, gibt es noch ein altmodisches Kino mit extragroßen Samtesseln und in den Schaufenstern werden alte Schuluniformen ausgestellt. Schließlich war GUM früher ein



## St. Petersburg

Von Moskau nach St. Petersburg in 4 Stunden? Dank der neuen Hochgeschwindigkeitsbahn „Sapsan“ ist dies möglich, dieser überquert nämlich ein großes Stück Russlands in kürzester Zeit mit einer Geschwindigkeit von 200km/h. Der Komfort des Zuges ist zudem sehr gut. Man bekommt ein kleines „Goodie Bag“, welches Wasser, ein Snack und andere Kleinigkeiten für die Fahrt enthält. Zudem sind die Sitze sehr bequem und die Fahrt vergeht wie im Flug. St. Petersburg wird auch das Venedig des Nordens genannt, nicht ohne Grund. Schließlich gibt es in dieser Stadt zahlreiche Kanäle und Inseln. Besonders empfehlenswert ist eine Bootsfahrt - vor allem während der weißen Nächte. Zwischen Ende Mai bis Ende Juli geht die Sonne nie ganz unter in St. Petersburg, dementsprechend ist es auch nachts noch hell und die ganze Stadt feiert ausgelassen die Nächte durch. Ein unbeschreibliches Erlebnis.

St. Petersburg gilt auch als Kulturhauptstadt Russlands: Mit seinen unzähligen Museen (das Ermitage Museum ist mein persönliches Highlight), seiner jungen Musikszene und coolen Bars, stellt dies niemand in Frage.

Kaufhaus für jedermann und nicht nur für Luxusartikel.

Für diejenigen, die ausgelassen shoppen möchten, empfehle ich die Affi Mall. Hier findet man alles was man braucht, jedoch überwiegend Mainstream Läden (Zara, Kiehls, L'Occitane, etc.). Ein Pluspunkt sind allerdings die Öffnungszeiten (von Montag bis Sonntag von 10 bis 22 Uhr!). Zudem gibt es hier einen Outlet Store von dem Luxuskaufhaus Tsum, wo man Marken wie Marc Jacobs oder Dior findet.

### Kultur

Das Thema Kultur wird in Russland sehr groß geschrieben. Museen gibt es einige. Mein Tipp ist für jeden Kunstenthusiasten die Tretjakow Galerie. Hierfür sollte man jedoch ein wenig Zeit einplanen, man wird aber definitiv nicht enttäuscht. Hier kann man über 1300 Werke von russischen Künstlern zwischen dem 11. Jahrhundert und dem frühen 20. Jahrhundert bestaunen, besonders beeindruckend ist allerdings die Ikonen Sammlung - ein wichtiger Bestandteil der russischen Kultur.

### Ballett

Ballett ist ein wahres Erlebnis in Russland. Das bekannteste Theater ist das Bolshoi Theater - in unmittelbarer Nähe zum Roten Platz gelegen. Um die Tickets sollte man sich allerdings frühzeitig kümmern, da die Stücke sehr schnell ausverkauft sind und nicht ganz preiswert sind. Wer trotz allem kein Ticket ergattern konnte, kann an einer Führung durch die Säle des Theaters teilnehmen, diese ist recht preiswert und man bekommt interessante Informationen und einen schönen ersten Eindruck von den prunkvollen Räumen des Theaters.

Ein weiteres Theater, welches zudem preiswerter ist, ist das Kreml Theater. Es liegt im Kreml, wie der Name schon erraten lässt, und hat ebenfalls klassische Ballettstücke wie der Nussknacker, Schwanensee oder Giselle in seinem Programm. Ein kleiner Nachteil ist das Design des Gebäudes und der Säle, welche nämlich eher modern gestaltet sind. Ein Stück russische Kultur kann man trotzdem erleben. In den Pausen eines Ballettstückes ist es üblich „Butterbrote“ mit Lachs oder Kaviar und ein Glas Champagner zu genießen.

### Kreml

Wenn wir schon einmal im Kreml angekommen sind, gehe ich direkt hierzu über. Kreml - das Herzstück der russischen Hauptstadt. Dementsprechend streng sind die Eingangskontrollen. Man muss unbedingt einen Reisepass und seinen Visum mitnehmen.

Die Kontrollen gleichen hier denen am Flughafen. Wenn man im Kreml endlich angekommen ist, findet man ein wunderschönes Gelände vor mit einem schönen Garten, alten und prunkvollen Kirchen und alten Kanonen. Zudem stehen überall Soldaten, welche Dich höflich hinweisen werden, nur über den Zebrastreifen zu gehen. Einfach über die Straße gehen ist dort nämlich strengstens verboten, auch wenn man dort sehr selten ein Auto entlang fahren sieht.

### Roter Platz

Der Rote Platz ist der Mittelpunkt Moskaus. Wenn man das erste Mal diesen Platz betritt, hat man das Gefühl man sei in Disneyland gelandet. Die berühmte Basilius Kathedrale mit ihren bunten Spitzen erscheint in Wirklichkeit noch viel größer und bunter. Der Besuch der Basilius Kathedrale ist übrigens sehr empfehlenswert. Dies ist eine typisch russische Kirche, wie aus dem Bilderbuch, so scheint es, denn sie ist nur so mit Gold überseht. Auf der linken Seite das beigefarbene Luxuskaufhaus mit seiner imposanten Fassade (bei Nacht ist es übrigens noch schöner, da dann das ganze Kaufhaus von außen mit Lichterketten bedeckt ist und wie tausend kleine Diamanten funkelt). Auf der rechten Seite ist eine rote Mauer, welche zum Kreml führt, sowie zum Lenin Mausoleum.

ANZEIGE

Der **Career Service** der Agentur für Arbeit Trier berät direkt auf den Campi von Uni und Hochschule über berufliche Möglichkeiten. Alles rund um die Themen Jobsuche, Weiterbildung, Praktikasuche und Karrierechancen. Informiere dich jetzt unter [www.arbeitsagentur.de/trier](http://www.arbeitsagentur.de/trier) oder [www.dasbringtmichweiter.de](http://www.dasbringtmichweiter.de)

**Bundesagentur für Arbeit**  
Agentur für Arbeit Trier  
bringt weiter.